

Wiß und Lebendigkeit mit deutscher Verstandestiefe und Festigkeit verbindet, ist die Repräsentantin jener modernen Tendenz, die das Weib vom gehässigen Zwange der Ehe zu emancipiren und ein freies Liebesverhältniß an die Stelle des veralteten ehelichen Instituts zu setzen strebt.

Elementinen gegenüber stellt der Dichter den Obersten Ferdinand, einen geistreichen leidenschaftlichen Mann von vierzig Jahren, der die Marquise bis zur Vergötterung liebt und beharrlich um ihre Hand wirbt, von der Ehefeindin aber mit seinen Anträgen streng und oft höhrend zurückgewiesen wird. Vergebens wählt er sich Antonien zum Beistand. Die Marquise widersteht den Bitten der holden Fürsprecherin und hält ihr das Medusenhaupt der Theorie des Ehehasses starr entgegen.

Um diese Richtung des modern-französischen Lebens, so wie überhaupt die gefällige würdelose Frivolität der Gesellschaft noch mehr zu veranschaulichen, werden uns zwei junge französische Schwestern St. Preux vorgeführt, welche dem befreundeten Kreise die Schriften der Choragin George Sand vorlesend commentiren, mit den jungen Männern coquettiren, die Langweiligen persifliren, und, wie der Verfasser selbst sie sehr treffend nennt, ein paar allerliebste aufgepuzte Easter sind.

Mit diesen eleganten Erscheinungen der Jetztwelt sind einige andere Figuren aus früherer Zeit in hübschen Contrast gestellt. Ein alter Junggesell, der schlechtweg der Minister heißt und die ehemalige Kunst des Regierens mit der behaglicheren Kunst des Apicius vertauscht hat, denn er consumirt seine ganze Denkkraft im Raffiniren auf neue Ragouts und Pasteten; ferner eine bejahrte dicke Frau von Nerach, die noch in der Sentimentalitätsperiode des letzten Jahrhunderts lebt, sich noch gern vom General „liebes Gustchen“ nennen und Pfänder mit Küßen auslösen läßt; drittens die alte Haushälterin Koffie, das Factotum des Generals, ein treuherziges deutsches Mütterchen, welches das Heirathstiften als Berufsgeschäft treibt. Wir übergehen die übrigen zahlreichen Nebenpersonen, die sämmtlich, bis zum fecken Kammerdiener und der geizerten Jose Albertine herab, lebendig und plastisch hervortreten.

Die Haupthandlung bewegt sich um das erwähnte doppelte Liebesverhältniß Antoniens mit Bela und Elementinens mit Ferdinand; beide geben zu den mannigfachen Schilderungen von Seelenzuständen und interessanten Situationen Anlaß. Das Resultat läuft bei Antonien auf eine freiwillige factische Trennung von ihrem Gatten hinaus. Die Rückkehr des Rittmeisters

auf den Landsitz des Generals führt endlich Antonien zu der vollen Selbsterkenntniß, daß die Liebe für den Gatten in ihrem Busen erstorben sey, daß sie bloß noch für Bela Gluth empfinde. Sie richtet sich selbst als Ehebrecherin dem Gefühl und der Gesinnung nach, wenn auch nicht durch die That. Sie flieht Bela's Nähe, der sie zu dem Vergehen verleitete, aber sie trennt sich zugleich von ihrem Gatten, weil sie das psychologische Band der Ehe als zerrissen betrachtet. Sie wünscht sogar eine förmliche Scheidung, die jedoch von den Verwandten nicht gegeben wird, weil man den Scandal fürchtet und die Verirrte zu ihrem alten Verhältniß zurückzuführen hofft, wozu der verzeihende Gatte selbst gern die Hand bieten will.

Antonie überläßt sich nun ganz der Leitung Elementinens, welche die Freundin nach Italien führt und in ihrem zertrümmerten Lebensglück einen neuen Beweis der Verderblichkeit der Ehe erblickt. Aus einem Briefe an den Obersten geht ihr Triumphgefühl deutlich hervor, obgleich sie den Ton der Elegie anstimmt. Der Oberst, welchen Elementinens Härte zur Verzweiflung getrieben und in eine lebensgefährliche Krankheit gestürzt hatte, war nach seiner Genesung plötzlich in die Schweiz abgereist. In dem letztgedachten Briefe scheint die Marquise das Verhältniß mit Ferdinand wieder anzuknüpfen, indem sie ihm ihren und der Freundin Besuch ankündigt. Ueber Antoniens jetziges Verhältniß zu Bela spricht sie sich am Schlusse also aus: „Ja, sie wird ihn ewig lieben. Sie ist der Gott dieser feurigen jungen Seele geworden, sie hat sie zum Daseyn gerufen; nie wird ein Gott seine Schöpfung vergessen. Auf mehre leidenschaftliche Briefe hat sie ihm in den letzten Tagen geantwortet. Sie vergiebt ihm. Mit der Begeisterung ihrer glühenden Seele weist sie ihn aufs Leben, sie entflammt seinen Muth zu edeln Thaten, und aus der Nacht dieser jugendlichen Verirrung zeigt sie ihm den Weg zum Ruhme.“

Fragen wir nun nach der letzten Tendenz des Buches, so möchte sich wohl für Viele die Ansicht, daß die Ehe ein mehr Unheil als Segen bringendes Institut sey, nicht undeutlich herausstellen. Dagegen ist wieder zur Rechtfertigung des Verfassers zu erinnern, daß er seine Scene in ein Land verlegt hat, wo die Ehe als Sacrament und ihr Band als unauflöslich betrachtet wird. Daß in diesem Falle die Bemerkungen Elementinens zum großen Theile ihre Gültigkeit haben, dürfte nicht zu bestreiten seyn. Denn daß die Ehen nicht immer im Himmel, sondern gar oft in der Hölle geschlossen werden, ist nun einmal ein trauriger Erfahrungssatz. Aber Elementinens Theorie, die sie in dem merkwürdigen Ge-